

Staatlich geprüfte Landwirtin Barbara Hecht

* 24.06.1934 in Schmölln, † 23.07.2014 in Herbsleben

Tierzucht, Nachzuchtbewerterin, Ehrenamt im Landfrauenverband Thüringen

Frau Hecht, wenn Sie bitte zu Beginn etwas zu Ihrer Person sagen würden.

Ich wurde am 24.06.1934 in Schmölln als erstes Kind des Studienrates Dr. Walter Fischer geboren. Ich sage das, um deutlich zu machen, dass ich ein Stadtkind war. 1936 erhielt mein Vater eine Berufung an eine Schule in Gotha als Lehrer. Den Krieg habe ich mit seinen Bombenangriffen auf Gotha in schlimmer Erinnerung.

Ab 1944 ging ich aufs Gymnasium. Mein Vater wurde am 3. Oktober 1945 von den Russen verhaftet und nach Buchenwald verschleppt. Ich musste das Gymnasium verlassen. Um diese für unsere Familie sehr schwere Zeit wenigstens für uns Kinder erträglicher zu gestalten, wurden wir vier in der Familie aufgeteilt. Als Älteste kam ich zu meiner Großmutter nach Eisenach, die nachfolgende Schwester nach Bielefeld, und die beiden Kleinen behielt meine Mutter, die sich dank ihrer Geschicklichkeit im Nähen etwas Geld verdienen konnte.

Als an der Grenze in Wartha die Waggonen kontrolliert wurden, kam es zu einer für mich lebensentscheidenden Aussprache mit meiner Mutter, denn sie eröffnete mir: „Vater hat gesagt, wenn wir jetzt rüberkommen, dann lernt Barbara einen ordentlichen Beruf, diesen Zahn mit der Landwirtschaft werden wir ihr schon ziehen!“ Das hat mich so entsetzt, dass ich spontan aus dem Zug stieg und zu meiner Großmutter nach Eisenach zurückfuhr.

In welchem Jahr war das?

Das ereignete sich 1952. Als ich in meiner Klasse an der Fachschule wieder aufkreuzte, empfingen mich meine Mitschüler natürlich mit Gejohle. Denn ich hatte mich ja offiziell nach dem Westen verabschiedet, worum mich viele beneideten. Und nun stand ich plötzlich wieder vor ihnen.

Der Direktor, die Lehrer und besonders der Kaderleiter zeigten dagegen weniger Freude über meine spontane Rückkehr, denn von einem Kind, dessen Eltern im Westen saßen, musste man früher oder später Republikflucht erwarten. So war ich Repressalien ausgesetzt. Als Erstes strich man mir das Stipendium. Und unser FDJ-Sekretär ließ dann die Katze aus dem Sack, als er sagte: „Mit einem guten Zeugnis darf Barbara die Schule nicht verlassen, wir müssen ihr den Start in Westdeutschland unmöglich machen“. Während des Fachschulbesuches betätigte ich mich mit großer Freude und vollem Engagement in der Reitsportgruppe der GST (Gesellschaft für Sport und Technik). Anlässlich eines Turniers erweckte ich die Aufmerksamkeit einiger Kampfrichter, und sie verpflichteten mich von der Stelle weg zu einem dreimonatigen Ausbildungslehrgang mit dem Abschluss „Übungsleiter“ auf dem Gestüt Kreuz bei Halle. Trotz Prüfungen am Ende des vierten Semesters nahm ich an diesem sehr harten Lehrgang, der schon den Charakter einer vormilitärischen Ausbildung hatte, teil. Wir standen mit den Pferden

auf und gingen schlafen, nachdem sie versorgt waren. Am Ende stand der erfolgreiche Abschluss des „Übungsleiters für Reitsport“.

In Herbsleben bestand eine sehr aktive Reitsportgruppe, in der ich mich nun betätigen wollte. Aber schon beim ersten Einsatz mit einer rossigen Stute kam es zu einem folgenschweren Unfall. Die Stute stieg, ich stürzte, und das Pferd fiel mit seinem Körper auf mich. Ich trug einen Lungen- und Wadenriss davon, aber auch einen Beckenbruch, der damals nicht erkannt wurde.

Nach diesem Sturz hat sich erst entschieden, dass mein Mann und ich zusammenbleiben wollten. Denn er sagte damals zu mir: „Wenn aus uns etwas werden soll, dann musst du jetzt mit dem Reitsport aufhören, schließlich braucht unser Hof Nachkommen!“

Ich ging dann im Herbst wieder nach Eisenach und absolvierte die letzten beiden Semester.

Auf meinem Abschlusszeugnis erhielt ich in jedem Fach eine Note schlechter, als es in meinem Zensurenstand entsprach. Die Vorhersage des FDJ-Sekretärs wurde somit Realität. Wie ich später erfuhr, fiel die Entscheidung für diese Verfahrensweise in einer Lehrerkonferenz mit der klaren Aussage: „Wir müssen Fräulein Fischer den Start in Westdeutschland so schwer wie möglich machen“.

Haben Sie in dieser Zeit Ihre Eltern im Westen besucht?

Aber ja, immer in den Semesterferien bin ich rübergefahren. Das konnte man ja damals vor der Mauer noch problemlos.

Mein weiterer Lebensweg wurde wesentlich durch meine Abschlussarbeit in Eisenach mitbestimmt. Schon immer galt mein Interesse der Tierzucht. Auf unserem Hof in Herbsleben trieben wir Herdbuchzucht mit Sattelschweinen. Uns betreute damals der Zuchtleiter Karl-Walter Scheuer. Und er war es, der mich aufforderte, meine Abschlussarbeit für Eisenach bei dem Züchter Merbach in Stregda über die Entwicklung des Deutschen Landschweines zu schreiben. So geschah es, und weil das Lehrerkollegium diese Arbeit wegen der Fachspezifik nicht bewerten konnte, ging sie an die Tierzuchtinspektion in Erfurt. Im Ergebnis dessen erhielt ich das Angebot für eine feste Anstellung als Tierzuchtassistentin an der Inspektion in Erfurt. Das war eine Stelle, die eigentlich einen Diplomlandwirt erforderte. Ich begann dort 1954 und durchwanderte alle vorhandenen Referate, aber nicht nur die der Großtiere, sondern auch der Ziegen, Schafe, Seidenraupen und Bienen. Nach dieser Zeit stand für mich fest, dass ich mich zukünftig entweder den Pferden, die ich ja vom Sport her gut kannte, oder den Schweinen, dem Gegenstand meiner Abschlussarbeit, zuwenden würde.

Zu unseren Körungen kamen auch Zuchtrichter aus den Ländern der Bundesrepublik. Da ich die Körungen und Tierschauen mit organisierte, blieben Kontakte mit Westleuten nicht aus.

Ein Zuchtrichter aus Schleswig-Holstein zeigte sich verwundert, dass eine Frau so erfolgreich einen solchen Job mache, das könne er sich drüben gar nicht vorstellen. Als ich ihm sagte, dass meine Eltern in Kiel wohnten, bat er mich, ihn beim nächsten Besuch im Amt zu besuchen, er wolle mir dann einige Zuchtbetriebe zeigen.

Doch dieser Zuchtrichter suchte nicht nur eine Fachkollegin, sondern auch eine Frau. Meinem Vater war das sehr recht, denn wenn ich nun schon in der von ihm wenig geschätzten Landwirtschaft tätig sein wollte, dann wenigstens in seiner Nähe. Doch ich wehrte mich jedes Mal gegen einen solchen Besuch.

Ende 1954 klärten wir durch die Verlobung mit meinem heutigen Mann endlich die Fronten.

Sie blieben gegenüber der Verlockung des „Goldenen Westens“ standhaft?

Ich nutzte dann einen weiteren Vier-Wochen-Aufenthalt in Kiel bei meinen Eltern, um das Kochen zu lernen, denn das war bei mir zu kurz gekommen. In Herbsleben mussten aber jeden Mittag viele Mäuler gestopft werden. Doch aus den vier Wochen wurde ein Jahr!

Das war noch nicht ausgestanden. Im Frühjahr 1957 fasste ich Mut und suchte besagten Zuchtrichter im Amt in Kiel auf. Er empfing mich freudig mit den Worten: „Gestern habe ich an Sie gedacht. Wir haben einen Forschungsauftrag für Schweden genehmigt bekommen, den möchte ich Ihnen anbieten!“ Eine tolle und verlockende Chance! Ich rief sofort meinen Verlobten in Herbsleben an und erzählte ihm von dem Angebot. Seine Antwort: „Entscheide dich bitte noch nicht, ich komme sofort!“ Zwei Tage später stand er vor mir, wir gingen gemeinsam zum Kieler Amt, und dort bot man ihm eine Arbeitsstelle für die Zeit meines Schwedenaufenthaltes an.

Mein Mann setzte mir mit den Worten die Pistole auf die Brust: „Ich verlasse meinen Hof nicht! Entweder wir heiraten in acht Wochen - oder es geht auseinander!“ Ich entschied mich für ihn und damit für Herbsleben in der DDR und habe das nie bereut.

Im Mai 1957 feierten wir die Hochzeit und wollten uns nun auf dem eigenen Hof verstärkt der Tierzucht widmen. Mein Mann hatte aus seinem Lehrbetrieb gutes Schweine- und Rindermaterial mitgebracht, und ich besorgte mir ein Fohlen mit guter Abstammung für die Pferdezucht.

1958 wurde unser erster Sohn geboren.

Der „Sozialistische Frühling“ 1960 veränderte jedoch schlagartig unsere Situation. Wir wurden massiv genötigt, einem Beitritt in die LPG zuzustimmen. Schwiegervater und Ehemann unterschrieben letztendlich, aber ich blieb stur und trat als einzige Bäuerin in Herbsleben noch nicht der LPG bei.

Als ich im April 1960 nach der Geburt unseres zweiten Sohnes im Wochenbett lag, haben mir die Genossen so lange zugesetzt, doch Mitglied zu werden, bis ich, um sie endlich loszuwerden, unterschrieb.

Sie traten einer LPG Typ I bei?

Ja, denn die seit Jahren bestehende Typ III konnte weder leben noch sterben. Wir mussten von der Fachschule aus oft zum Einsatz in diese Typ III, daher kannte ich dort die Zustände.

Unsere Typ I gründete sich am 30. März 1960, sie nannte sich „Am Erfurter Grund“ Herbsleben und bewirtschaftete 632 ha. Ihr gehörten 88 Betriebe mit

230 Mitgliedern an. Unser Betrieb zählte ja zu den großen, und man beschloss gleich zu Beginn eine genossenschaftliche Viehhaltung. Es existierte praktisch ab 1.7.1960 eine kleinere Typ III innerhalb der Typ I.

Diese Konstruktion rief die Tierzuchtinspektion Erfurt auf den Plan. Sie empfahlen mir, unser gutes Sauenmaterial mit in die Typ III zu nehmen und die Schweinezucht für Herbsleben zu leiten.

Haben Sie diesem Vorschlag zugestimmt?

Natürlich, denn diese für mich verlockende Aufgabe konnte ich gut mit meinen familiären Pflichten verbinden. Ich betrachtete es als einen großen Erfolg, dass die Eber und Sauen der LPG auf den Körungen besser geführt und bewertet wurden als die von unserem Hof.

Unser Rinderbestand konnte sich ebenfalls sehen lassen. Um deren Bewirtschaftung - sie standen ja alle noch in den Höfen der Mitglieder - zu vereinfachen, bauten wir als Typ I einen 200er Rinderstall. Allerdings hatte man vergessen, einen Kälberstall zu planen. Im Zuge der Konzentration liquidierten wir die Sauenhaltung und nutzten die daraus freiwerdenden Flächen für die Kälberaufstallung nach der Kolostralperiode.

Ich verlor damit meine Arbeit. Gegen den Vorschlag der Tierzuchtinspektion, dort wieder anzufangen, lief die LPG-Leitung Sturm. So arbeitete ich zunächst in der Feldbaubrigade mit.

Eine im Stall eingefangene Salmonelleninfektion führte dazu, dass ich unser drittes Kind verlor.

Sie haben aber doch drei Söhne?

Das stimmt, 1963 gebar ich unseren Jüngsten. Und wenn Sie fragen, was sie heute tun, dann kann ich schon mit Stolz sagen, dass unsere drei Söhne alle in der Landwirtschaft tätig sind.

Arbeiteten Sie dann immer noch in der LPG?

Selbstverständlich, allerdings machte ich Springer und wurde immer in dem Stall eingesetzt, wo Not am Mann war. In dieser Zeit gab die Tierzuchtinspektion keine Ruhe und bot mir verlockende Stellen an. Aber wenn ich etwas anfangen sollte, wollte ich es auch mit ganzer Kraft tun, und das ging mit drei Kindern und Haus und Hof nicht. Wir beschlossen in der Familie, wenn der Kleine zehn Jahre alt ist, dann werde ich wieder meinem erlernten Beruf nachgehen.

Als 1972 die KAP gegründet wurde, bat mich der Chef zu sich und offerierte mir, dass er mich brauche. In Tennstedt sollte eine 2.000er Milchviehanlage gebaut werden, und dafür benötigten sie Fachkräfte. So bildete ich in der in Tennstedt geschaffenen Kooperationsakademie Tierzucht-Facharbeiter aus. Durch den Widerstand der Tierärzte starb dann das Projekt des 2.000er Stalles in Tennstedt, den baute man in Schwabhausen bei Gotha.

Sie sind aber weiter in der Tierzucht geblieben?

Das ergab sich, weil Tennstedt und Ballhausen Bullenprüfbetriebe waren. Die Tierzuchtinspektion bot mir daraufhin die Verantwortung für die Zucht in diesen beiden Betrieben an.

Das erwies sich als ein hartes Brot, denn erst nach Erfüllung aller Planaufgaben bekam die Viehwirtschaft die Reste als Futter, die natürlich nicht ausreichten, um die genetische, vom Bullen mitgegebene Milchleistungspotenz der Färsen auch in reale Leistung umzusetzen. Ich führte darum einen immerwährenden Kampf in all den Jahren bis zur Wende. Wir verfügten über ausgezeichnetes Zuchtmaterial, und ich habe dafür gesorgt, dass unsere besten Tiere für die eigene Zucht im Lande blieben und nicht in den Export gingen. Mir war unsere Arbeit einfach zu schade, um sie für Dumpingpreise an den Westen zu verschleudern, nur damit die DDR harte Währung bekam.

Wie ging das, da gab es doch scharfe Kontrollen?

Man musste schon wachsam sein und ein bisschen schummeln, um zu verhindern, dass alle Tiere weggingen. Aber davon mal abgesehen, bin ich in dieser züchterisch anspruchsvollen Tätigkeit damals aufgegangen, sie hat mir unheimlich viel Spaß gemacht. Bedauerlich war, dass mit der Wende kaum etwas von dieser guten Arbeit hinübergerettet werden konnte.

Für mich persönlich kam hinzu, dass sich mein Hüftleiden verschlechterte und mir 1990 eine Operation nicht erspart blieb.

War das eine Folge Ihres Sturzes vom Pferd?

Zum Teil ja, resultierte aber auch aus der schweren körperlichen Arbeit in meinem Beruf. Obwohl eine Frau, habe ich alles mitgemacht, z. B. das Hörnerbrennen bei den Kälbern oder das Kälberschmeißen bei Euterkorrekturen.

Nach der Operation in der Zeit der Neugründung unserer Genossenschaft wollten alle, dass die Frau Hecht das Vieh aussucht, das wir übernehmen sollten. Eine schwierige Aufgabe deshalb, weil das Bemühen, bei 2.000 Rindern gerecht zu sein, viel Aufwand brachte. Ich nahm mir die Bücher vor, schaute mir jedes Tier noch einmal an und stellte dann die Gruppen so zusammen, dass keiner zu kurz kam. Mit meinem Mann und noch einer Kollegin schrieb ich alle Sanierungspläne sowohl für die Wiedereinrichter als auch für die neuen Genossenschaften. Diese Arbeit nahm mich bis zum 1. April 1992 in Anspruch, dann wurde ich arbeitslos.

Frau Hecht, wenn Sie uns noch kurz über Ihre Arbeit im Landfrauen-

Schon während meines einjährigen Aufenthaltes in Schleswig-Holstein lernte ich die dortige Landfrauenarbeit kennen. Nach der Wende stand für mich fest, wenn du arbeitslos wirst, baust du den Landfrauenverband in Thüringen mit auf. So geschah es. Und heute nehme ich die Funktion der stellvertretenden Vorsitzenden wahr. Eine ehrenamtliche Tätigkeit, die zwar Zeit kostet, aber auch viel Spaß macht.

Sie haben ja gerade erst den 5. Begegnungstag der Landfrauen im Unstrut-Hainich-Kreis mit dem Kulturgruppentreffen der Thüringer Landfrauen unter dem Motto „Land braucht Leben“ durchgeführt. Können Sie das als einen Erfolg werten?

Das kann man wohl sagen, es war ein Riesenerfolg! Der Grund dafür ist u. a. darin zu sehen, dass wir dieses Kulturgruppentreffen erstmalig im Frühjahr organisierten und es mit dem Spargelfest in Herbsleben zusammenlegten.

Hat sich denn Minister Dr. Sklenar als Gast zufrieden gezeigt?

Unser Minister äußerte sich sehr anerkennend über das Fest und hat mir herzlich zu diesem Erfolg gratuliert.

Das war ja wohl dann ein schöner Dank für die viele Mühe!

Unger, H. 1999: Interview mit Barbara Hecht in Breitschuh, G. et al. 1999: Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, S. 138 - 144